

Heiner Aldebert

## **Interreligiöse Streitkultur lernen im Bibliodrama der Buchreligionen**

---

*Begründet wird in dem Beitrag folgende These: »In einem Bibliodrama der Buchreligionen zu parallelen Texten aus Bibel und Koran kann ein Gemeinschaft, religiöse Identität und Toleranz stiftender Lern- und Begegnungsprozess zwischen Juden, Christen und Muslimen in Gang gesetzt werden, bei dem es gleichwohl nicht zu einer unzulässigen Vermischung der Religionen kommt.« Ein Praxisbericht erläutert und begründet die These und stellt Dialogversuche über unterschiedliche Perspektiven der am Bibliodrama Beteiligten vor.*

### **Was spricht für ein trialogisches Bibliodrama mit Juden, Christen und Muslimen?**

Sinnvoll und möglich ist ein interreligiöses Bibliodrama nur dann, wenn es gemeinsame Textgrundlagen gibt, die für die beteiligten Vertreter/innen unterschiedlicher Religionen von vergleichbarer Bedeutung sind und auf die sie sich in einem gemeinsamen bibliodramatischen Prozess einlassen können. Tatsächlich besteht eine solche »Gemeinschaft des Buches« zwischen Juden (vgl. Baumann 1993), Christen und Muslimen (vgl. Lutherisches Kirchenamt 1991). Die Bücher des sog. *Alten*<sup>1</sup> Testaments sind gleichermaßen für Juden und Christen – in je spezifischer Weise – Glaubensgrundlage. Aber auch zum Islam besteht die Gemeinschaft des Buches nicht nur formal, insofern ein Buch für Juden, Christen und Muslime zentrale religiöse Bedeutung hat, sondern auch inhaltlich. Zum gemeinsamen Bestand der heiligen Texte aus Bibel und Koran gehören u.a. die Schöpfungs- und Paradiesgeschichte, der Noahkreis, die Abrahamsgeschichte, die Josefsgeschichte, die Erzählungen um Mose, die Jona-Geschichte, sowie viele Erwähnungen biblischer Figuren wie

---

1 Aus interreligiöser Perspektive fällt die »abwertende« Tendenz der Unterscheidung zwischen *Altem* und *Neuem* Testament besonders ins Auge, die nicht nur innerhalb des Christentums immer wieder zu Versuchen einer einseitigen »Bereinigung« des Kanons geführt hat, sondern über Jahrhunderte hinweg auch ein negatives Bild des Judentums mitgeprägt hat. Im christlich-jüdischen Dialog kann auch vom *Tenach* (*Tenach* steht für *Tora*, *Nebiim* und *Chetubim*) als dem Juden und Christen gemeinsamen Bestand an heiligen Texten gesprochen werden.

Elia oder David (Lutherisches Kirchenamt 1991, 128ff.). Mohammed kannte die Texte der Christen und Juden zwar nur aus mündlicher Überlieferung (vgl. Paret 1980, 92ff.), nichtsdestoweniger fanden sie – mit teilweise erstaunlicher Nähe zum biblischen Text, aber auch mit spezifischen Veränderungen – Eingang in die an den Propheten ergangenen Offenbarungen. Bislang gibt es kaum Formen, um die theoretische Gemeinschaft der Buchreligionen am primären Ort ihrer Gemeinschaft, also im »Kraftfeld« der Texte aus dem Buch, aus den Büchern der Buchreligionen konkret werden zu lassen. Vom Textbestand her ist die Frage nach einem »*Bibliodrama der Buchreligionen*« jedenfalls nicht nur möglich und sinnvoll, sondern längst überfällig. Dass Juden, Christen und Muslime traditionell unterschiedliche Zugänge zu den Texten haben, ist kein prinzipieller Hinderungsgrund für ein gemeinsames Bibliodrama, sondern bringt im Gegenteil einen dialogischen hermeneutischen Diskurs in Gang, der erst in den Anfängen steckt. Den Gemeinsamkeiten im Textbestand entspricht auch eine Übereinstimmung in wesentlichen Glaubensinhalten. Alle drei Buchreligionen verbindet das Erbe des Glaubens an den einen Schöpfergott, auf den Juden, Christen und Muslime im Leben und Sterben bezogen bleiben.

Daneben bleiben Gegensätze, die sich exemplarisch am Verständnis der Person Jesu bzw. Mohammeds, aber auch an der Art und Weise festmachen, wie die Heiligen Schriften interpretiert werden.

Vor diesem Hintergrund lautet meine These:

In einem Bibliodrama der Buchreligionen zu parallelen Texten aus Bibel und Koran kann ein Gemeinschaft, religiöse Identität und Toleranz stiftender Lern- und Begegnungsprozess zwischen Juden, Christen und Muslimen in Gang gesetzt werden, bei dem es gleichwohl nicht zu einer unzulässigen Vermischung der Religionen kommt (vgl. Aldebert 2001).

### Praxisbericht: Bibliodramatisch »Familienkonflikten« standhalten im Textraum der Josefsgeschichte

Ich wähle ein Textstück aus der Josefsgeschichte, in dem sich das Zerwürfnis zwischen Josef und seinen Brüdern anzubahnen beginnt. Aus bibliodramatischer Perspektive drängte sich im Blick auf die Zusammensetzung der Gruppe sofort die Frage auf: Welches Drama, inszeniert über die Suche nach der eigenen Identität und verbunden mit Zerwürfnissen, ereignet sich innerhalb der »Familie« der Buchreligionen? Der Gruppe liegt ein viersprachiges Textblatt vor. Neben den hebräischen und arabischen Originaltexten und ihren deutschen Übersetzungen steht eine türkische Übersetzung, die von der türkischen Mehrheit der muslimischen Teilnehmer/innen selbstverständlich gelesen wird.

In Genesis 37,9-11, bzw. Sure 12:3-4, wird berichtet, dass Josef träumt,

wie sich elf Sterne, die Sonne und der Mond vor ihm verneigen. Die Traum-  
szenen<sup>2</sup> zu Beginn der Josefsgeschichte können auch aus exegetischer Sicht  
als eigenständige Einheit abgegrenzt werden (Westermann 1982, 25).

1 Mose (Genesis) 37,9-11

9. Danach träumte er noch einen zweiten Traum. Den erzählte er seinen Brüdern und sprach: Siehe, ich träumte noch einen Traum. Die Sonne und der Mond und elf Sterne verneigten sich vor mir.
10. Das erzählte er seinem Vater und seinen Brüdern. Da schalt ihn sein Vater und sprach: Was ist das für ein Traum, den du da geträumt hast? Sollen ich und deine Mutter und deine Brüder etwa tatsächlich kommen und vor dir niederfallen?
11. Seine Brüder aber wurden neidisch auf ihn, sein Vater aber bewahrte die Sache im Sinn.

Sure 12, 3-4, Sura Yusuf (Joseph)

3. Damals sprach Yusuf zu seinem Vater: O mein Vater, ich sah elf Sterne und die Sonne und den Mond, (und) ich sah sie vor mir niederfallen.
4. Er sprach: Du mein Söhnchen, erzähle deinen Traum nicht deinen Brüdern, sie werden sonst eine List gegen dich ersinnen; denn der Satan ist dem Menschen ein offenkundiger Feind.

## Exegetische Bezüge – bibliodramatische Perspektiven

Im koranischen Text wird die eigenartig ambivalente Spannung zwischen dem Vater Jakob und seinem besonderen Sohn Josef nicht erwähnt. Zwischen den beiden herrscht ein zumindest heimliches Einvernehmen. Außerdem wird ein Grund für die Herkunft von Neid und Hass angedeutet. Dahinter steckt im Koran der Satan, der offenkundige Feind des Menschen. Die »schwierigere« Version des Bibeltexes (weder Vater, noch Brüder eines Ausgewählten verstehen ihn) kann aus der Perspektive eines Bibliodramas der Buchreligionen allerdings nicht einseitig wertend als die bessere, weil ursprünglichere Version angesehen werden. Tatsächlich bringt die koranische Lesart die Besonderheit göttlicher Erwählung zum Ausdruck, der Muslime große Ehrfurcht entgegenbringen. Diese Lesart kann also auch als originaler Ausdruck muslimischer Spiritualität aufgefasst werden, der eine ganz eigene Qualität jenseits von Fragen der Ursprünglichkeit eignet<sup>3</sup>. Besonders das

2 Gen 37,5-8, wird von Josefs erstem Traum berichtet, in dem sich die Garben der Brüder vor den seinen verneigen.

3 Aus rezeptionsästhetischer Perspektive rücken die Unterschiede zwischen dem biblischen und dem koranischen Text in ein neues Licht. Das Kriterium der Ursprünglichkeit ist dann nur noch ein hermeneutisches Kriterium unter anderen.

Motiv des Verzeihens auch schwerster Verfehlungen bewegt muslimische Zuhörer, wenn die Josefs-Sure vorgelesen wird: »Das Volk Noahs wird vernichtet, Pharao und seine Anhänger ertrinken in den Fluten des Meeres. Nichts dergleichen trifft die Brüder Josefs – der barmherzige Gott vergibt ihnen.« (Nagel 1993, 69) Josefs Handeln an seinen Brüdern wurde gewissermaßen zum islamischen Ideal eines Umgangs mit Feinden, die einem einst nahe gestanden hatten.

Aus exegetischer Sicht wird man der biblischen Textversion tiefen Realismus zusprechen. Der Text – gewissermaßen die Exposition der Josefs-geschichte – wird als exemplarischer Fall psychologischer Sensibilität der biblischen Autoren verstanden. Für Gerhard von Rad macht der Beginn der Josefs-geschichte »den Leser viel weniger vertraut mit den äußeren Verhältnissen, in deren Rahmen sich die Geschichte begeben wird, als mit den innermenschlichen Spannungen, um die man wissen muss, um das Folgende richtig zu verstehen. Es wird ein unheimliches Kraftfeld seelischer Affekte skizziert« (1987, 288). Im Gegensatz zu dem Traumbild Jakobs von der Himmelsleiter (Gen 28) fehlt hier ein Deutewort aus dem Mund Gottes, wodurch die Ambivalenz der Traumerfahrung Josefs verstärkt wird. Sie schlägt sich in der Ambivalenz Jakobs nieder, der einerseits seinen Sohn anfährt: »Was ist das für ein Traum« (V. 10), andererseits aber selbst letztlich keine Klarheit über seine Bedeutung gewinnt: »Er bewahrte die Sache im Sinn« (V. 11)<sup>4</sup>. In der Perspektive eines Bibliodramas der Buchreligionen gibt es zu dieser aus dem Text sprechenden Ambivalenz eine Strukturparallele zur Situation einer verheißungsvollen Begegnung der Religionen. Es kommt zu einer neuen, gegenseitigen Wahrnehmung, bei der aber die Geschichte gegenseitiger Abwertung und konfrontativer Formulierung religiöser Absolutheitsansprüche gleichwohl noch mitschwingt. Der Konflikt Josefs mit seinen Brüdern reichte bereits weiter zurück, sie trugen bereits diverse Verletzungen mit sich, als er seine Träume erzählte. Wenige Verse vor unserer Geschichte heißt es, sie konnten ihm kein gutes Wort sagen (Gen 37,4). Wörtlich übersetzt heißt es im hebräischen Text: »Sie konnten ihm kein Wort zum Frieden (Schalom) gewähren« (Westermann 1982, 28). Visionen vom umfassenden, theologisch qualifizierten Schalom, aber auch die Schwierigkeiten damit stellen den Hintergrund und die Motivation zu einem Bibliodrama der Buchreligionen dar. Hinter Sonne, Mond und Sternen verbergen sich in diesem Text keine tieferen mythologischen Bedeutungen oder Symbolismen. Die Botschaft ist klar, es geht um Josefs Herrschaft über die Brüder und seine Eltern (vgl. von Rad

4 Die Spannung besteht zwischen dem Anschein bloßer Überheblichkeit Josefs und der theologischen Bedeutsamkeit, die generell Träumen zuerkannt wurde. Parallel zu Jakob behält Maria nach der Verkündigung »alles in ihrem Sinn« (Lk 2,19). In beiden Fällen entspricht der Ambivalenz des Erlebten aus der Sicht der Betroffenen eine besondere theologische Bedeutung, die erst später offenbar wird.

1987, 287; Westermann 1982, 29f.). Nicht Sonne, Mond und Sterne als Elemente der Bildhälfte des Traumes, sondern Herrschaftsstrukturen und die damit verbundenen Konflikte stehen von daher auch für ein Bibliodrama im Vordergrund. Sowohl im biblischen, als auch im koranischen Text ist die Folge des Offenbarwerdens der zunächst individuellen, inneren Wirklichkeit des Traumes eine Belastung der Familienbeziehungen.

Für ein Bibliodrama der Buchreligionen ergab sich vom Text her daher die Vorgabe, eine realistische, gegenseitige Wahrnehmung ohne Beschönigungen zu ermöglichen. Andererseits durfte die in unserem Textstück zumindest negativ angesprochene Vision vom Schalom nicht übergangen werden. Dem entspricht die zumindest ambivalente Haltung des Vaters im biblischen Text ebenso wie der Ausgang der Josefsgeschichte insgesamt. Der Schalom ist tatsächlich eines der Leitworte der ganzen Josefsgeschichte. Schon im unmittelbaren Anschluss an unsere Geschichte ist in Gen 37,14 wieder zwei Mal vom Schalom die Rede. Schalom ist in dieser realistischen Geschichte allerdings jeweils als ein gefährdeter Frieden verstanden.

## Verlaufsbeschreibung und bibliodramatische Reflexion

Ich beschreibe nur wenige elementare Schritte.

### *Herrschaftsträume aufstellen – Josefs Traum und moderne Machtstrukturen*

Im Zentrum von Josefs Traum steht eine Neudefinition seiner Familienverhältnisse:

»Siehe, die Sonne und der Mond und elf Sterne verneigten sich vor mir (...) Sollen ich und deine Mutter und deine Brüder etwa tatsächlich kommen und vor dir niederfallen?« (Gen 37,9c,10c)

Sowohl in Josefs Traum als auch in der Antwort Jakobs in der Bibel werden Herrschaftsstrukturen beschrieben. Welche inneren Bilder entstehen dazu in der Gruppe? Simon, ein junger Israeli, stellt sein inneres Bild auf und benützt dazu Mitglieder aus der Gruppe als Statisten. Es entsteht eine höfische Szene wie aus einem Märchen. Als alle aufgestellt sind, sollen sie ihrer Körperhaltung, ihrer Position in dem Bild nachspüren. Von außen gesehen wirkt das Bild stabil und pompös. Ein König auf der einen Seite, umgeben von Wachen und einem Ratgeber. Ein Spalier von Knienden auf der anderen Seite. Die klassische Hofhaltung. Und dann verbeugen sich noch alle, wie die Sterne, Sonne und Mond im Text. Im Bibliodrama können wir einen Blick in die Innenwelt dieser Szene ausprobieren. Die Spieler/innen

werden gebeten, Selbstgespräche in ihrer Rolle laut zu führen. Einige Bittsteller hoffen, erhört zu werden. Aber zunehmend wird auch Aggression laut, die vorgegebenen Körperhaltungen schmerzen, eine Wache denkt daran, den König umzubringen. Wir sind auf der Bildebene des Traumes. Diese Herrschaftsbeziehung, in der es nur ein oben und ein unten gibt, lässt kaum Spielräume. Im Feed-back und im Austausch wird deutlich, dass solche Situationen zwar im Ansatz bekannt sind. Aber unsere persönliche und gesellschaftliche Realität stellen sie nicht dar. Wir haben viele Möglichkeiten, uns zu beteiligen, unsere Positionen selbst zu bestimmen. Egal, ob wir Juden, Christen oder Muslime sind. Natürlich bleiben immer noch viele Fragen offen. Aber keiner von uns hat in seinem momentanen Lebensumfeld Einschränkungen erlebt, weil er Jude, Christ oder Muslim ist. Wir beginnen zu verstehen, wie sehr unser Lebensgefühl – was Macht und Herrschaft betrifft – durch die relativ gesicherten, rechtsstaatlichen Bedingungen geprägt ist, unter denen wir alle in Deutschland leben. Doch da beginnt Abdul zu erzählen, von Afghanistan, als die Russen einmarschierten. Alles, was bis dahin für ihn heil und gut war, wurde zerschlagen. Sein Vater war einer der bekanntesten muslimischen Theologen Afghanistans. Er verschwand, wurde umgebracht. Dann kam die Flucht, ohne Papiere, ohne Familie. Irgendwann kam er in Deutschland an. Als Opfer des ideologischen Erzfeindes erhielt er damals noch Asyl, schließlich einen deutschen Pass. Plötzlich werden Lebensgeschichten erzählt, die unseren gesellschaftlichen Kontext weit übersteigen. Ein jüdischer Teilnehmer flog bis vor kurzem einen israelischen Kampfjet mit dem Einsatzgebiet Irak. Mirjams Vater war in den 1930er-Jahren ein angesehener Notar in Nürnberg. Dann kam das Berufsverbot. Alle Kollegen empfahlen, die kurze Zeit bis zum Ende des Spukes einfach abzuwarten. Aber sie emigrierten nach Palästina, gerade noch rechtzeitig. Sie selbst hat in Deutschland nie Antisemitismus erlebt. Am Ende der Erzählungen schweigt die Gruppe. Was war passiert? Aus einem relativ statischen Machtbild heraus hatten uns erzählte Lebensgeschichten eingeholt, Macht- und Ohnmachtsgeschichten. Das Bibliodrama der Buchreligionen unter den gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen der Bundesrepublik Deutschland bot uns den Raum, sie in einem Kreis aus Juden, Christen und Muslimen zu hören, sie miteinander zu teilen.

### *Ansprüche an Josef – Konflikte aushalten lernen*

In einem großen Spiel soll der ganze Text auf die Bühne kommen. Im Herumgehen finden wir unsere Rollen. *Juden* spielen den Vater Jakob und Josef. *Christen* stellen sich als die Sonne, die Nacht, als der älteste Bruder Ruben vor. *Muslimen* besetzen die Rollen: Jakobs Gottvertrauen, die Wahrheit der Geschichte, eine deutsche Muslima will der Brunnen sein, in den Josef später geworfen wird. Sie will nur dabei sein als Wartende, Bergende.

Die Bühne entsteht, indem jeder seinen Platz sucht. Jakob steht auf der einen Seite, neben ihm sein Gottvertrauen. Gegenüber Ruben. Mitten im Raum liegt Josef am Boden. Am Rand der Bühne sitzt die Wahrheit der Geschichte, ihr gegenüber die Sonne. Weit draußen der Brunnen. Die Nacht kniet hinter Josef. Sie beginnt, ihn zu umsorgen, bringt eine Decke, streichelt ihn. Da fordert Johannes in der Rolle des Ruben von Jakob Gerechtigkeit, endlich Gerechtigkeit: »Nach all den Zurücksetzungen der Brüder jetzt auch noch dieser Traum. Eine Unverschämtheit. Der tut sich doch unentwegt nur hervor«. Jakob wirkt unentschlossen, verunsichert. Sein Gottvertrauen steht zwar neben ihm, aber es schweigt. Da bricht Scholem als jüdischer Josef das Schweigen. »Meint ihr, ich habe mir diese Träume gewünscht? Mein Gott, fünf davon wünsche ich jedem von euch! Was soll ich denn damit anfangen? Woher soll ich überhaupt wissen, was dieser Traum bedeutet, wo er her ist? Sonne, Mond und Sterne, das sind doch die Götter der Heiden, ich bin total verwirrt. Außerdem, wieso kommt dieser Traum ausgerechnet zu mir? Ich will ihn nicht!« Ruben fährt dazwischen: »Was soll das Gerede, ich will endlich Gerechtigkeit.« Vom Rand der Bühne meldet sich die Wahrheit der Geschichte zu Wort. Kemal ist ein junger, engagierter Muslim. »Josef, du weißt genau, dass du erwählt bist, um ein Prophet Gottes zu werden, ich bin die Wahrheit der Geschichte.« Josef antwortet: »Was soll das heißen, ich habe nur einen komischen Traum gehabt, den ich besser nicht gehabt hätte.« Der Ton der muslimischen Wahrheit wird zunehmend ärgerlicher: »Nein, so war das nicht, das stimmt überhaupt nicht.« Die anderen Spieler werden zu Statisten eines Konfliktes zwischen einem »jüdischen« Josef, der – anscheinend unempfindlich gegen jede Art von Absolutheitsansprüchen – auf seinen Selbstzweifeln und Ungewissheiten besteht, und einer »muslimischen« Wahrheit der Geschichte, die der unerwartete Widerstand zu verwirren und aggressiv zu machen scheint. Am äußersten Rand der Bühne hält der Brunnen ein Selbstgespräch: »Ich bin warm und trocken, ich werde Josef aufnehmen und beschützen.« Die »christliche« Sonne interveniert: »Ich vertreibe die Schatten der Nacht und des Traumes durch mein Licht... du Wahrheit der Geschichte, ich biete dir Licht von meinem Licht an, damit du mehr siehst als nur dich selbst.« Was hat das zu bedeuten? Bietet Wilfried, ein evangelischer Theologe, in seiner Rolle als Sonne dem Islam etwa das Licht der Aufklärung an? Die Spannung im Raum ist mit Händen zu greifen. Mir kommen Zweifel, ob Kemal überhaupt noch in seiner »Rolle« als »Wahrheit der Geschichte« spielt, oder ob er sich als Kemal, ein entschiedener Muslim im Bewusstsein des Besitzes der Wahrheit gegen eine »unerlaubte« Interpretation wehrt. Trägt ihn der Boden dieses Bibliodramas noch? Ist das die Grenze eines Bibliodramas der Buchreligionen? Aus der Sicht der Leitung eine kritische Situation. Hilft mir der Text weiter? Welches Drama liegt unserem Prozess zu Grunde? Inszenierte sich da plötzlich, völlig unerwartet, aktuell der Bruderzwist der Jakobssöhne neu, als der jüdische Josef scheinbar aus der Rolle fiel? Er zeigte weder Selbstbewusstsein noch den Stolz der Erwähltheit.



Aus der Sicht des muslimischen Teilnehmers bestand genau darin eine »moderne« Form der Anmaßung Josefs, die damals seine Brüder unerträglich finden. Hat Kemal unbewusst die Rolle der Brüder mit übernommen? Oft inszeniert sich die innere Dramatik eines Textes – in diesem Fall der Familienkonflikt – im Bibliodrama an völlig unerwarteter Stelle. Dann ergreift eine uralte Geschichte Besitz von uns. Unsere Lebens- und Glaubensgeschichten, Grundfragen und Muster entfalten sich im Spielraum des Textes. Der Bruderkonflikt brach in unserem Fall auf, als der muslimische Spieler per definitionem die Wahrheit der Geschichte, also ihre »eigentliche« Sicht, ihr »wahres« Verständnis repräsentieren wollte. Seine normativen Ansprüche an die anderen Rollen wurden aber zurückgewiesen. Eine Verständigung im Sinne von Meinungsgleichheit gelang in diesem Spiel nicht. Aber auch der Text verwehrt uns die vielleicht ersehnte Harmonie. Die Einigung zwischen den Brüdern und Josef bleibt aus, er musste den Weg in die Tiefe des Brunnens antreten und rettete so am Ende die Familie. Diese Perspektive hatte sich mit dem bloßen Dabeisein der Rolle des Brunnens bereits mitinszeniert, ohne dass es uns zunächst bewusst geworden war. Es ging vorläufig darum, die Konfliktsituation auszuhalten, sie wirklich zu erleben. Der »Boden« der Gruppe hielt diesem Konflikt stand. Das Spiel wurde beendet mit der Einladung an die Spieler, in ihrer Rolle einen letzten Satz zu sagen, der mit den Worten beginnt: »Wenn ich könnte, wie ich wollte...«. Dieser Abschluss eines Spieles hat eine doppelte Funktion. Erstens entsteht ein Gesamtbild der Schlusskonstellation, zu dem alle Spieler/innen ihren momentanen Stand, ihre Perspektive beitragen, auch wenn sie sich ansonsten nicht aktiv am Geschehen beteiligt hatten. Zweitens ermöglicht es dieser Abschluss, im Spiel unerfüllte Wünsche oder Erwartungen an den Verlauf des Spieles oder das eigene Rollenprofil ohne Gegenrede von anderen zu artikulieren. Dadurch wird die Verabschiedung aus der Rolle erleichtert. Die hier zusammenfassend beschriebenen Einsichten lagen nicht sofort auf der Hand, sondern wurden in einem gemeinsamen Feed-back und einer Prozessreflektion gewonnen. Notwendig blieben die Einsichten dabei fragmentarisch.

### *Aktualisierung: Fishpool der Religionen*

Der überraschend aufgebrochene Bruderkonflikt aus dem Spiel zu Josefs Traum wurde aus dem Prozess heraus in einem weiteren Schritt textbezogen aktualisiert. Historisch trug das Missglücken von Kommunikation zwischen den Buchreligionen zu einer *unnötigen* Verschärfung der Gegensätze bei. Dafür spricht die Tatsache, dass es erst nach der Ablehnung Mohammeds durch Juden und Christen zu einer Veränderung der koranischen Sichtweise der anderen »Leute der Schrift« gekommen ist. In unserem Text wird zwar ziemlich viel gesprochen, aber meist über andere, die gerade nicht dabei sind. Der Vater und Josef über die Brüder (Sure 12,4), die Brüder über Josef (Gen



37,11). Die ganze Wahrheit lässt man selten heraus, die Maske bleibt bestehen. So entsteht mehr und mehr Unverständnis, schließlich Hass. Das ist das Drama des Textes. Worin besteht unser Drama? Welche Saiten bringt der Text in uns zum Schwingen? Reden wir anders, wenn VertreterInnen der anderen Religionen dabei sind, als wenn wir unter uns sind? Wir eröffnen mitten auf der Bühne einen inneren Stuhlkreis, den sog. »Fishbowl«, um den herum ein größerer äußerer Stuhlkreis aufgestellt wird. Jeweils nimmt eine Religionsgruppe in der Mitte Platz und redet »unter sich« über die anderen beiden Religionen und ihre Vertreter/innen, zuerst über die eine, dann über die andere. Die anderen sitzen außen herum und hören nur zu. Natürlich erschließt dieses Gesprächsarrangement keine vollständigen Themenkataloge für den interreligiösen Dialog, wohl aber schafft es in Gruppen, die bereits einen Weg miteinander gegangen sind, eine völlig neue Selbst- und Fremdwahrnehmung, sowie kommunikative Transparenz. Endlich werden auch Vorurteile, Verletzungen und Ängste, auch Überlegenheitsgefühle artikuliert. Einige Zitate aus den gelaufenen Gesprächen können das verdeutlichen:

*Die Christen über die Muslime:* »Ich habe so viele Vorurteile mitgebracht, noch heute Morgen. Die ganzen Bilder von verhüllten Frauen und das Reden von den Fundamentalisten. Das negative Gefühl ist irgendwie weniger geworden im Lauf des Tages, seit ich konkrete Menschen kenne.« (...) »Es ist schon ein großes Problem für uns, dass Muslime einen so anderen Zugang zu ihrer Heiligen Schrift haben als wir. Ihnen fehlt die Aufklärung. Sie haben keinen kritischen Zugang zum Koran, nehmen ihn einfach hin.« (...) »Aber auch dieser Zugang mit dem Herzen ist wichtig, das hab ich heute erlebt, als ich beim Mittagsgebet der Muslime dabei war. Dieses einfache Annehmen können der Schrift, danach sehne ich mich auch manchmal.« (...) »Ich habe die Muslime um ihre Männergemeinschaft incl. der körperlichen Nähe beim Gebet irgendwie beneidet.« (...) »Die Muslime sind aber auch eingezwängt in ihre enge Kasuistik. Ich darf dies nicht, ich darf das nicht, ich muss dies, ich muss das, wie wenn es darauf ankäme im Verhältnis zu Gott.«

*Die Christen über die Juden:* »Ich weiß eigentlich gar nicht, wie ich auf Juden zugehen soll. Obwohl ich in den 70er Jahren geboren bin, habe ich massive Schuldgefühle.« (...) »Das Judentum ist mir ungeheuer nahe, das ist unsere Mutterreligion.« (...) »Was die Juden in Israel mit den Palästinensern machen, finde ich schlimm. Aber ständig kommen mir die Bilder von deutschen Gräueltaten hoch, da bleibt mir die Kritik im Hals stecken.« (...) »Warum wollen die meisten Juden mit uns eigentlich gar keine religiösen Beziehungen?« (...) »Ich hab das Gefühl, vielen Juden ist der Dialog ziemlich egal, die wollen für sich bleiben.«

*Die Juden über die Christen:* Das Gespräch verlief anders, als von den Vorgaben her vorgesehen. Es gab praktisch keine Bezugnahmen auf Inhalte des Christentums. Stattdessen unterhielten sich die Juden über die Frage, welche Erfahrungen sie jeweils in Deutschland bisher gemacht hatten. Tatsächlich scheint immer noch bei einer solchen Veranstaltung in Deutschland

bei der Perspektive »Juden sehen Christen« erst einmal der Berg an kollektiven Holocaust-Erinnerungen abgebaut werden zu müssen, bevor etwas anderes in den Blick genommen werden kann. Bevor es zu inhaltlichen Fragen über das Christentum kommen konnte, war die vorher streng festgelegte Zeit abgelaufen.

*Die Juden über die Muslime:* »Ich fühle mich den Muslimen eigentlich näher als den Christen. Die haben auch ihren Ritus, die Beschneidung etc.« ... »Das Christentum hat sich durch seine Verwestlichung ziemlich von seinen Wurzeln gelöst, wir dagegen nicht und die Muslime auch nicht.« ... »Wir brauchen mehr Dialog zwischen Juden und Muslimen und eine klare Abgrenzung gegen Fundamentalismus auf beiden Seiten, damit wir in Palästina Frieden bekommen«.

*Muslime über Christen:* »Die Christen lieben ihren Glauben nicht.« (...) »Deshalb haben sie auch Vorurteile gegen die Muslime.« (...) »Die Gemeinschaft mit den Christen, z.B. auch in Begegnungsteestuben und anderswo ist nur oberflächlich.« (...) »Die Christen sind eigentlich die besseren Muslime. Deutschland ist von seiner sozialen Absicherung der Armen her etc. ein Musterstaat im Sinne des Islam. Das beneiden wir Muslime, wenn man sich so in islamisch geprägten Ländern umsieht.« (...) »Aber Christen leben ihre Religion nicht. Die sind total individualisiert.« (...) »Das Problem der Christen ist: Sie haben keine klaren Regeln.« (...) »Aber sie haben doch Regeln. Schaut euch doch die Bergpredigt an. Aber die Christen halten sich nicht daran.« (...) »Die Christen sollen sich mehr mit dem Islam beschäftigen.« (...) »Der Islam steht im Koran und darf nicht mit den Türken verwechselt werden, die man hier in Deutschland sieht.« (...) »Die ganze Säkularisierung im Westen hat die Christen schwach gemacht. Wir dagegen sind stolz; wenn du bei uns in die Moschee kommst, dann ist die brechend voll mit jungen Leuten.«

*Muslime über Juden:* »Man muss auf jeden Fall die Juden genauso akzeptieren wie die Christen.« (...) »Ich hatte bisher noch nie einen Juden gesehen.« (...) »Die Probleme in Israel sind für mich eigentlich sehr weit weg.« (...) »Ich habe nichts gegen Juden.« Jede Gruppe setzt sich der Übung aus, jede spricht und jede muss/kann zuhören, ohne Möglichkeiten zu Kommentaren. Im Feed-back dominieren Rückmeldungen der Dankbarkeit über so viel Ehrlichkeit. Vertrauen, Nichtablehnung ist entstanden. Aber wir sind uns auch unserer Unterschiede bewusst.

Das bibliodramatische Grundprinzip, die Wahrnehmung und das Aushalten dessen, was ist, an die Stelle vorschneller Urteile zu setzen, hat in dem beschriebenen Prozess dazu beigetragen, dass die Gruppe als Gruppe zusammenbleiben konnte, ohne dass Unterschiede nivelliert werden mussten. Die Offenheit, mit der auch Vorurteile im geschützten Rahmen des »Fishbowl« benannt wurden, half den Teilnehmer/innen, als Mitglieder einer religiösen Gemeinschaft realistisch zwischen der eigenen Selbst- und Fremdwahrnehmung zu unterscheiden.

## Zum Weiterlesen

Aldebert, Heiner, Spielend Gott kennen lernen. Bibliodrama in religionspädagogischer Perspektive, Hamburg 2001.

## Literatur

- Baumann, Arnulf H. (Hg.), Was jeder vom Judentum wissen muss, Gütersloh 1993.  
Lutherisches Kirchenamt der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.), Was jeder vom Islam wissen muss, Gütersloh <sup>3</sup>1991.  
Nagel, Tilman, Der Koran. Einführung – Texte – Erläuterungen, München 1993.  
Paret, Rudi, Mohammed und der Koran. Geschichte und Verkündigung des arabischen Propheten, Stuttgart <sup>5</sup>1980.  
Rad, Gerhard von, Das Erste Buch Mose. Genesis, Göttingen <sup>12</sup>1987.  
Westermann, Claus, Genesis, Neukirchen-Vluyn 1982.